

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 14-15: Volksbrauch und Feier

Artikel: Von der Wahrung alter Sitten und Bräuche
Autor: Donauer, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. NOVEMBER 1941

28. JAHRGANG + Nr. 14/15

Von der Wahrung alter Sitten und Bräuche

Wenn im beginnenden Frühling das Tageslicht länger verweilte, der Abend nicht so schnell hereinbrach und uns nach Hause jagte, dann begann für uns Kinder wieder ein ganz anderes, fröhlicheres Leben als im Winter, den man doch allgemach satt bekommen hatte.

Wie war das schön, wieder im Freien spielen zu können bis zur Betglocke, die jetzt erst wieder um sechs Uhr rief, — zu spielen auf der Dorfstrasse, die zum See hinunter führte, oder auf dem Seeplatz, der den Abendschein so lange auffing!

Da wurden Reifen geschlagen, Kreisel in lustigen Bogen über den Platz gepeitscht. Stelzenläufer zeigten ihre Künste. Ganz eifrig benahmen sich die Kugeli- oder Muremeli-Spieler, die in Gruppen an ihren Plätzen kauerten und sich genau so leidenschaftlich und mit zeitweiligen Heftigkeitsausbrüchen ihrem Spiel hingaben wie sonst nur die erwachsenen Jasser oder vielleicht die tessinischen Bocciaspieler.

Die Mädchen drehten sich mit frohem Singsang in irgendeinem Ringelreihenspiel und sangen herzbewegend: „Mariechen sass auf einem Stein“. Oder sie schritten, wie auf einer Theaterbühne, in Reihen gegeneinander vor und wieder zurück, die Geschichte erzählend und darstellend von dem „Herrn mit ein'm Pantoffel“ oder jenem aus dem Mohrenland.

Dazu jagten etwa mit Freudengekläff die Hunde zwischen all den Spielern, Sängern

und Wettkämpfern umher. Sie brachten nicht selten die in ihre Kurzweil Versunkenen in Verwirrung, oder sie warfen im Umherrennen die Puppenwagen der Mädchen und die Haselstecken um, die von den Buben wie sausende Degen in irgendeinen Erdhügel geschleudert worden waren, wobei immer der jeweiligen Werfende bemüht war, das Schwert eines Gegners aus dem Boden zu schlagen. Manchmal waren auch die leidigen Köter schuld, wenn einem Buben die Maultrommel entfiel, der er zauberische Weisen entlockt hatte, oder ein „Chlefeldi“, mit dem jeder Bub kunstvoll einhändig zu trommeln wusste.

Die Schwalben zuckten um das Dach und den Turm der Kirche, bis sie das Sechseläuten erschreckte und für kurze Zeit vertrieb. Von den das Dorf umgebenden Hügeln erklang, was man den ganzen Winter nie mehr gehört hatte: das vielstimmige Jauchzen der Bauernbuben. . .

*

So ist es früher gewesen. Wenn ich heute durch die gleichen Strassen gehe, dann sehe und höre ich keine singenden Mädchen mehr. Selten jagt noch ein ganz kleiner Knabe einen Reifen oder einen schnurrenden Kreisel. Keine Bubenschar spielt mehr das Schwarze-Mann-Spiel oder das „Stocknen“, eben jenen Wettstreit mit den hölzernen Schwertern oder mit zugespitzten Knebeln. Alle diese frohen Arten des Zeitvertreibs und der Geschicklichkeitsübung sind

in Vergessenheit geraten — wie auch das „Geissgügglen“ und so manches andere Wurfspiel, das wir noch pflegten. Nie mehr nahm ich einen „Schlangenzug“ wahr, an dem wir uns doch königlich erfreut hatten, oder einen Hahnenkampf, das Hüpfen auf einem Beine, wobei Schulterstösse den Gegner aus dem Gleichgewicht bringen mussten.

Seit das Automobil die Strassen eroberte, sind vielerorts und besonders in den Dörfern die Bewegungsspiele der Kinder, die grössern Raum beanspruchten, unmöglich geworden. Wieviel damit an Jugendfreude, an Betätigung kindlicher Bewegungslust und an gesundheitlichem Gewinn verloren ging, darüber mag sich jeder selbst Gedanken machen. Von der Sportbetätigung der Grössern wollen wir hier nicht reden. Davon wird ja ein grosser Teil der Schuljugend nicht erfasst, und auch die Mädchen bleiben unfähige Zuschauer.

Wie bei den Schülern, so sind auch bei den heranwachsenden jungen Leuten viele alte Bräuche, viele jahrhundertlang geübte gesellige Vergnügungen untergegangen. So das Kugeltrölen, — das war eine Art fortlaufenden Bocciaspiels mit Eisenkugeln, über die Landstrassen hin von Ortschaft zu Ortschaft. Oder das Knebelwerfen, das mit gleichem Zweck nicht die Strassen, aber die Felder, Hügel und Tobel in Anspruch nahm. Das hemmungslose Velofahren durch die Gassen und um alle Hausecken ohne ein bestimmtes Ziel, wie es jetzt nach dem Schulschluss von der Jugend in den grössern Ortschaften gepflogen wird, ist ein recht magerer Ersatz für jene frühere gemeinsame Betätigung, die Frohsinn, Kraft, Humor und Kameradschaftsgeist stärkte.

Warum ich von all diesen Dingen rede? Als romantischer Verehrer der Vorzeit? Also: weil ich das Rad der Zeit zurückdrehen möchte? Als Volkskundler (wie das schöne Wort heisst), der nicht darüber hinweg-

kommt, dass im Lauf der Jahre das eine oder andere Kinderspiel vergessen ging? Oder als eingefleischter Erzieher, der die Unsitte wohlbestallter Eltern beklagt, alle Sonntage ihre Kinder im Automobil in die weite Welt hinauszuführen, statt sie spielen zu lassen, — sie durch das Vorverkosten aller Vergnügungen der Erwachsenen zu übersättigen und blasiert zu machen?

Nein! Lassen wir all das beiseite! Sprechen wir für diesmal selbst nicht gegen das Kino und die Sportwettkämpfe als die Nervenaupeitscher der heutigen Jugend! Nur daran liegt mir jetzt: zu sagen, dass wir bei der notwendig werdenden Rückkehr zur Einfachheit des Lebens, der Gesinnung, der Vergnügungen und Entspannungen bei den kleinen Dingen anfangen wollen.

Es ist uns allen klar, dass wir die wertbeständigen Kulturgüter der frühern Jahrhunderte retten müssen, — aber nicht nur die grossen Gedanken und die erhabenen Einrichtungen, für die ein ganzes Volk zu kämpfen entschlossen ist, sondern auch jene kleinen und scheinbar nebensächlichen, äusserlichen Dinge, die durch Sitte und Brauch von Jahrhunderten ehrwürdig geworden sind und sich durch die Erfahrung bewährt haben.

Wenn ein stolzer Bub sich weigert, barfuss zu gehen oder die landesüblichen „Holzböden“ an den Füssen zu tragen, ist der Vater oder der Lehrer aller Achtung wert, der die Augenbrauen hochzieht und sagt: „Was, du rühmst dich, Schweizer zu sein und gar Bauernsohn, und schämst dich, Holzschuhe zu tragen wie die Rütlimänner — und wie seither Hunderttausende von Eidgenossen zu allen Zeiten?“

Und wer ein altes volkstümliches Lied wieder zum Leben erweckt, wer die Sangesliebe fördert und die Lust am bodenständigen, volksverbundenen Trachtenwesen, der macht sich um unser Volk verdient.

Gewiss: das sind nicht lebenswichtige Sachen. Hierüber wollen wir mit jenen nur

„praktischen“ Leuten nicht rechten, denen alles als blöd und zwecklos erscheint, was nicht Geld abwirft, oder die selbst bei der Schuljugend den Spiel- und Sangestrieb nicht früh genug abtöten können. Aber sogar bei solchen Nur-Nüchternen fällt manchmal ein Ratschlag auf guten Boden, zum Beispiel: Eichen zu pflanzen entlang den Grenzen des Grundstückes, wie es schon die Vorfahren taten. Auch dies ist nur eine geringfügige Angelegenheit, — aber viele solcher kleinen Züge geben der heimischen Landschaft das Gepräge und den Charakter.

Und so wollen wir auch die unerfahrene, von allem Neuen eingenommene, leicht ablenkbare Jugend leiten, dass sie am Herkömmlichen, am Alt-Geübten, am Volkstümlichen und Einfachen wieder Freude empfindet, — ob es sich um ihre Freizeitspiele handelt oder um eine alte Volkssitte wie das „Lichterschwemmen“, wobei brennende Kerzen auf Brettchen den Bach oder Fluss hinabschwimmen, um das Anzünden der Fasten- und Johannisfeuer, das „Klausjagen“ oder das Spruchsingen an Weihnacht und Dreikönigen.

Natürlich stellt die Wahrung des geistigen Eigentums unserer Heimat den Eltern und Lehrern noch grössere und wichtigere Aufgaben, an denen sie nicht achtlos vorübergehen dürfen.

Auf einer Wanderung mit dem Jungvolk habt ihr den Alpsegen gehört, der zu unsern Bergen gehört wie die Abendbetglocke zu den Kirchen. Erklärt den frommen und poetischen Brauch, lest den Zuhörern den Betruf vor! Der Schutthügel eines frühern Wartturms, eines Zollhauses liegt in den Gemarken der Gemeinde, ein Baum ist einst gepflanzt worden an besonderer Stätte, ein Brunnen trägt eine Figur oder eine Inschrift: sprecht darüber zu Hause oder in der Schule, geht der Entstehungsgeschichte nach, um die

Deutung geben zu können! So schafft ihr aus schlafenden Dingen eine lebendige Welt.

Wegkreuze sind gefährdet, alte Kapellen im Verfall: welche Aufgaben bieten sich da! Und so auch bei der Erklärung alter Sitten und Bräuche im Haus, in der Werkstatt, auf dem Feld, an Werk- u. Festtagen. Einst unternahm keiner eine Reise, einst begann kein Werkmann seine Arbeit, ohne einen frommen Spruch hergesagt zu haben. Es gab eine Zeit, da der Bauer die drei ersten Samenwürfe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit in die Furchen streute. Viele tun es heute noch, wie es immer noch Familienväter gibt, die das Brot so schätzen, dass sie mit dem Messer das Kreuz über den Laib zeichnen, bevor sie ihn anschneiden.

Sollten wir so seelenlos geworden sein, dass dies alles nichts mehr sagt?

Als ein hoher Beamter zwei türkische Delegierte in verschiedenen Staatsbetrieben der Schweiz umhergeführt hatte, wie ihm befohlen worden war, dankten sie ihm beim Abschied und fügten bei: » Pensez à nous dans vos prières ! » Der Schweizer war über diesen unerwarteten Wunsch so erstaunt und fassungslos, dass er kein Wort zur Entgegnung wusste. Der Zug fuhr ab, bevor der Beamte wieder in das seelische Gleichgewicht kam.

... Die zweitägige Riesenschlacht von Marignano neigte sich dem Ende zu. Die Eidgenossen hatten gegen eine dreifache Uebermacht und überlegene Artillerie gekämpft. Vor dem letzten Angriff knieten sie auf den Befehl ihrer Offiziere nieder. Werner Steiner von Zug warf drei Erdschollen über die knienden Eidgenossen hin, die damit die Todesweihe empfangen, und rief laut: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Hier soll unser Kirchhof sein, oder wir siegen!“

Damals waren sich die Eidgenossen der Bedeutung einer solchen sinnbildlichen

Handlung bewusst. Heute wird sie von den meisten Schweizergeschichtsbüchern, die eigens für unsere Schuljugend geschrieben sind, nicht mehr angeführt.

Wir aber wollen davon erzählen. Davon und von allem, was dem Herzen unseres Volkes teuer ist.

Wir wollen auf diese Dinge hinweisen . . . und die Flamme entfachen in unserer Jugend, die weitergeben soll, was sie von den Vorfahren übernahm. — —

Küssnacht a. R. Friedrich Donauer.



Vom rechten Feiern in Jugend und Volk

Vom Festen und Feiern.

Die Schweiz wird das Land der Feste genannt, und nicht selten hört man den Klageruf, wir seien „verfestet“. Unsere unheilvolle Krankheit „Festitis“ könne nicht einmal durch die Not unserer kriegserfüllten Zeit behoben werden.

Feste gehören zu jedem Volk und zu jeder Gemeinschaft. Doch unsere Feste sind vielfach leer und sinnlos geworden. Es sind nur noch Tage des Vergnügens, der grossen Worte, des Tingeltangels, des Geldverbrauchs, des masslosen Trinkens und Essens, des Lärmes und äussern Tamtams. Von solchen „Festen“ geht man ausgehöhlt, geistig ärmer und freudlos heim. Wir müssen wieder lernen, ein fest zu feiern. Denn wir haben zu viele „Feste“ und zu wenig Feiern.

Das rechte Feiern ist ein Herausheben aus dem Alltag. „Fieren“ im alten Sprachgebrauch heisst: Stolz sein im Ausruhen von der Arbeit. Feiern ist nicht etwas Alltägliches, darf sich nicht zu oft wiederholen. Nur der kann im rechten Geiste feiern, der auch recht arbeitet. Für ihn werden Feiern Kraftquellen zum Guten, zur Freudigkeit des Herzens, zum Durchhalten

im Werktag. Die Alten, für die Goethe das Sprichwort prägte: „Saure Wochen — frohe Feste!“ wussten noch zur rechten Zeit zu feiern und schöpften aus diesen seltenen Stunden Aufmunterung für viele Wochen.

Das rechte Feiern kommt aus der Liebe, ist ein Ausdruck der Nächstenliebe. Liebe ist der Beweggrund, wenn ein Kind seiner Mutter zum Namenstag ein Geschenklein bringt, wenn die Schüler ihrem Lehrer zum Geburtstag einen Blumenstrauss auf das Pult stellen und sich auch der ärgste Faullenzler bemüht, an diesem Tag seine Aufgabe recht zu machen. Wenn zum Geschenklein und zum Blumenstrauss noch ein Gedichtlein kommt und ein Lied der ganzen Klasse, haben wir bereits eine kleine Feier gestaltet.

Wie das rechte Feiern aus der Liebe stammt, so strömt aus der Feier wieder wahre Herzensbildung in den feiernden Menschen zurück. Feiern ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben vom Besten und Wertvollsten im Menschen. Deshalb gehört zum rechten Feiern das kindlich frohe Sichöffnen, die schlichte Demut und die Bereitschaft des Herzens. Der moderne Mensch in seinem